

Vortrag für die Ringvorlesung am 4.11.2008

## **Familie im Wandel (Beatrice Hungerland)**

Abstract:

Einigkeit herrscht darüber, dass sich das Gesicht der bürgerlichen Kleinfamilie ändert: statt der "Mutter (verheiratet mit) - Vater - Kind - Familie" lassen sich heutzutage eine Vielzahl von Familienformen vorfinden. Die Familie gilt als eine zentrale Institution der Gesellschaft, welche eine Vielzahl wichtiger Aufgaben übernimmt: Neben der wirtschaftlichen wie auch emotionalen Versorgung ihrer Mitglieder ist dies insbesondere die Erziehung der Kinder. Doch rückläufige Geburtenzahlen, die Abnahme der Eheschließungen sowie steigende Scheidungsziffern führen zu politischen und medialen Debatten darüber, ob die Familie ihre Aufgaben noch wahrnimmt. Zunehmend in den Blick rückende Probleme von Kindern und Jugendlichen in Bildungseinrichtungen verstärken die Vermutungen darüber, dass die Vermittlung gesellschaftlicher Werte in Familien brüchig geworden ist.

Der Vortrag gibt Einblick in die soziologischen Hintergründe des familialen Wandels und zeigt auf, dass die gegenwärtigen Veränderungen der Familie(n) auch positiv gewertet werden können.

### **1. Was ist eine Familie?**

Einführung: Studikärtchen:

wer gehört alles dazu:

Zentral für die Bestimmung der Familie sind:

- Blutsverwandtschaft
- Soziale Beziehung:  
emotionale Beziehung,  
rechtliche Beziehung,  
gemeinsamer Haushalt
- 2 Generationen

Familie ist unübersichtlich geworden – nicht mehr Reduktion auf Kernfamilie, statt dessen:

### **Patchworkfamilien – pluralisierte Familienformen**

bedingt durch Familiengründung ohne Trauschein, Trennungen, Scheidungen, neue Partner (Dadurch Stiefeltern, Stiefgeschwister, Halbgeschwister, Stiefgroßeltern...)

Ist die Unübersichtlichkeit ein Beleg für den Wandel der Familie?

## 2. Veränderungen und Kontinuitäten der Familie: Rückblick in die Geschichte

Die historische Familienforschung zeigt, dass es auch früher nicht so einheitlich zugeht:

- Vielfältige Haushaltstypen als Sozialform des „Ganzen Hauses“ – verschiedene komplexe Familienverbände in bäuerlichen und handwerklichen Lebensweisen – Zusammenleben von verwandten und nichtverwandten Personen – Bediensteten (Knechten, Mägden, Gesellen, Lehrlingen). Peuckert 2005, S. 20ff, Rosenbaum 1982)
- z.B. Anteil unehelicher Geburten im 19. Jh. In manchen Regionen höher als heute (Beck-Gernsheim 2000, S. 21)
- Viele Stiefgeschwister durch Wiederverheiratung nach dem Tod eines Ehepartners (ebd. S. 24ff)
- 25 – 30% aller Ehen waren im 16-18. Jh. keine Erstehen (Peuckert ebd. S. 234)
- Kinder wurden nach Tod oder in beschwerlichen Lebenslagen der Eltern von Verwandten aufgezogen
- Weniger Affektivität in den Beziehungen führt zu Trennungen und Brüchen zwischen Eltern und Kindern – Kinder als Arbeitskraft (Hettlage 1998, S. 38ff)

Erst mit dem Aufstieg des Bürgertums im 18. und 19. entsteht das Leitbild der „traditionellen“ Familie: Lebenslange Gemeinschaft von Vater – Mutter – Kind. Dieses Familienleitbild war normativ und wirkt bis heute fort.

### Zentrale Merkmale des bürgerlichen Familienbildes:

- Trennung von Wohnung und Arbeitsstätte: Voraussetzung für die Privatisierung des familialen Zusammenlebens
- Gesinde und Dienstboten werden räumlich ausgegliedert und erhalten den Status von Angestellten: Konzentration auf Kernfamilie
- Liebe und Intimität prägen die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern. Liebe wird zum Ehe stiftenden Motiv
- Polarisierung der Geschlechterrollen: Der Mann bekommt die Rolle des Ernährers, die Frau wird aus der Produktion ausgeschlossen und auf die Rolle der Hausfrau, Gattin und Mutter verwiesen.

- Kindheit wird zu einer selbstständigen anerkannten Lebensphase – die Erziehung der Kinder wird zur neuen „natürlichen“ Bestimmung der Frau
- Fokussierung der Familie auf Erziehung und Bildung der Kinder (insbesondere der Jungen)

Allerdings: Ideal und Realität fielen auch bereits im 19. Jahrhundert auseinander, sowohl in Bürgerfamilien als auch in den Arbeiterfamilien, die sich weder die Intimisierung (Wohnsituation!) noch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung leisten konnten.

Mitte der 50er bis Mitte der 60er Jahre war das Muster der „privatisierten Kernfamilie“ d.h. eine selbständige Hausgemeinschaft eines verheirateten Paares mit seinen unmündigen Kindern so dominant wie nie zuvor und wurde von Mehrheit der Bevölkerung unhinterfragt gelebt. (Peuckert, S. 20ff)

Seither stellen wir verschiedene Veränderungen fest, die sich z.Zt. kontinuierlich fortsetzen:

- Abnahme der Eheschließungen
- Zunahme der Ehescheidungen
- Rückläufige Geburtenziffern

Allerdings: Wenn heute die Rede von Krise der Familie ist: muss immer vor dem Hintergrund gesehen werden, dass die Veränderungen sich auf die historisch einmalige Situation der Nachkriegszeit beziehen

### **3. Eine Erklärung für Wandel der Familie: Individualisierung**

Eine eindeutig empirisch abgesicherte Erklärung für die Veränderungen der Familie gibt es nicht, aber am weitesten verbreitet und plausibelsten: **Individualisierungsthese.**

Individualisierung bedeutet:

*„zunehmende Unabhängigkeit des individuellen Lebenslaufs von Instanzen, die das Eintreten bestimmter biographischer Ereignisse und Übergänge, wie z.B. die Geburt des ersten Kindes, die Eheschließung, den Eintritt in das Berufsleben, in der Vergangenheit gesteuert haben. In*

*erster Linie sind dies Geschlecht, Alter und soziale und regionale Herkunft gewesen...*“ (Strohmeier, 1993, nach Peuckert, S. 362)

#### 1. Phase der Individualisierung:

Beginn mit der Industrialisierung bis Mitte des 20. Jh. Im Wesentlichen für Männer, durch Marktgesetze bestimmt und entstammt dem Bürgertum. Biographien von Frauen erscheinen eher entindividualisiert, auf Gattin-, Hausfrau- und Mutterdasein beschränkt

In 50er und 60er Jahren: gestiegenes Einkommens- und Wohlstandsniveau erlaubt Homogenisierung der Familienform in Richtung bürgerliche Familie.

#### 2. Phase der Individualisierung:

Seit 60er Jahren:

- hohes Wohlstandsniveau,
- wohlfahrtsstaatlich organisierter Arbeitsmarkt,
- Ausweitung der schulischen und beruflichen Qualifizierung,
- veränderte soziale Rolle der Frau,
- Steigende Arbeitsmarktmobilität,
- zunehmende Konkurrenzbeziehungen,
- Ausweitung der Freizeit.

Auswirkungen v.a. für Frauen: selbst bestimmte Lebensentwürfe:

Die Selbstverständlichkeit von Ehe und Mutterschaft lässt nach. Berufliche Karriere – eigene finanzielle Selbständigkeit! - wird wichtiger

Damit verbunden Wertewandel:

- Rangvermindert: traditionelle Pflicht und Akzeptanzwerte (Ordnung, Leistung, Pflichterfüllung)
- Gewonnen: Selbstentfaltungswerte wie Gleichbehandlung, Selbstverwirklichung, Autonomie.

Kennzeichnend für den Wandlungsprozess: alte und neue Werte mischen sich und bilden ein diffuses und heterogenes instabiles System von konkurrierenden Werten und Normen.

Diese müssen von den Individuen jeweils situations- und kontextabhängig interpretiert werden.

Individualisierungsprozess heißt nicht gleich Zuwachs an Freiheit, sondern zeichnet sich durch Widersprüche und Ambivalenzen aus:

- Einerseits: Gewinn an Handlungsspielräumen: Wahlmöglichkeiten, Optionen, Mobilität. Alte Abhängigkeiten und Zwänge verlieren an Kraft.
- Andererseits: Verlust von Sicherheit bietenden Normen, Sinn muss selber gesucht und gegeben werden. Hohes Maß an Entscheidungszumutungen: Probleme bei Entscheidungsfindung und Identitätsfindung.

Man kann nicht nur unter verschiedenen Optionen wählen, man muss es auch: Nicht nur Chance, sondern auch Zwang zu individualisierter Lebensführung.

Daraus folgt: Individuen werden abhängig von Arbeitsmarkt und Bildung, konsumabhängig

Menschen können heutzutage eigene Biografie entwerfen.

=> Ehe und Familienleben wird erschwert und behindert:

2 eigenständige Individuen treffen aufeinander, „die beide den Möglichkeiten und Zwängen einer selbst entworfenen Biographie unterstehen (Beck-Gernsheim, 1986, S. 223, nach Peuckert, S. 367)

Neue Arrangements von Familie und Beruf müssen gefunden werden. Partner müssen vermehrt aushandeln, wer Priorität hat, welche Kompromisse tragfähig erscheinen. Verschiedene Lebensformen müssen ausprobiert werden.

Individualisierung schichtspezifisch – eher in gebildeten Schichten

Druck geht stärker von den Frauen aus (– mehr Leidensdruck?)

Mehrheit der jungen Frauen strebt doppelte Lebensplanung an: Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Aber: in Realität konfrontiert mit Koordinationsproblemen!

- Problem nach der Geburt des 1. Kindes: Re-Traditionalisierung der innerfamiliären Arbeitsaufteilung
- Problem: keine Vorbilder!

Während die Pluralität der Familienformen früher durch äußere Umstände hervorgerufen wurde, ist sie es heute vor allem durch eigene Entscheidungen:

=> Wandel von der Normalbiographie zur Bastelbiographie!

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie sich diese Entscheidungsfreiheit ausgewirkt hat.

#### **4. Auswirkungen der Individualisierung auf die Familie in den letzten 50 Jahren**

##### Eheschließung

Die Entwicklung der Eheschließungen ist schon seit Mitte der 1970er Jahre durch folgende Merkmale gekennzeichnet, die sich in den vergangenen Jahren teilweise weiter verstärkt haben:

- den (Wieder-)Anstieg des Heiratsalters,
- die Zunahme der ledig Bleibenden, vor allem bei westdeutschen Männern,
- den wachsenden Anteil Geschiedener unter den Eheschließenden,
- mehr ausländische und binationale Brautpaare
- den starken Rückgang der Eheschließungen nach 1989 in Ostdeutschland, verbunden mit einem sprunghaften Anstieg des Heiratsalters
- und der bereits zu DDR-Zeiten erfolgten Zunahme ostdeutscher Brautpaare mit vorehelich geborenen Kindern, die sich nach der Wiedervereinigung fortsetzte.

([www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-24195-Kurzfassung-Familie-im-Spiegel,property=pdf,bereich=,sprache=de,rwb=true.pdf](http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-24195-Kurzfassung-Familie-im-Spiegel,property=pdf,bereich=,sprache=de,rwb=true.pdf))

Trotz der wachsenden Bedeutung alternativer Familienformen überwiegen in Deutschland bei der Familienform nach wie vor die Ehepaare mit Kindern deutlich:

2007 waren etwa drei Viertel (74%) der in Deutschland lebenden Familien Ehepaare (April 1996: 81%).

Alleinerziehende Mütter und Väter machten 18% aller Familien aus (April 1996: 14%).

8% aller Familien waren Lebensgemeinschaften mit Kindern (April 1996: 5%).

In den neuen Ländern haben Ehepaare nicht mehr die herausgehobene Bedeutung wie im früheren Bundesgebiet. Ihr Anteil an den Familien ist gegenüber April 1996 um gut 15 Prozentpunkte auf 57% gesunken. Alleinerziehende machten dort immerhin ein Viertel (26%) aller Familien aus; Lebensgemeinschaften hatten einen Anteil von 17% an allen Familien. Im Westen beträgt das Verhältnis von Ehepaaren zu alternativen Familienformen noch 77% zu 23%. Der Anteil alternativer Familien an allen Familien betrug 1996 im früheren Bundesgebiet 16%.

([www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2008/Familienland/Pressebrochure\\_\\_Familienland,property=file.pdf](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2008/Familienland/Pressebrochure__Familienland,property=file.pdf))

Die Ehe ist immer noch die Lebensform der ersten Wahl, insbesondere wenn es darum geht, Kinder zu bekommen und groß zu ziehen. Obwohl die Zahl der jährlichen Eheschließungen seit Anfang der 1990er Jahre rückläufig ist, schlossen in den Jahren 2002 bis 2006 immer noch zwischen 370 000 und 400 000 Paare den Bund fürs Leben.

Die Entscheidung für die eheliche Bindung an den Partner fällt allerdings im Durchschnitt immer später. Betrug das durchschnittliche Heiratsalter der eheschließenden ledigen Männer im Jahr 1991 noch 28,5 Jahre so ist dieser Wert auf 32,6 Jahre im Jahr 2006 angestiegen. Bei den ledigen Frauen zeigt sich eine parallele Entwicklung. Hier hat sich das durchschnittliche Heiratsalter im selben Zeitraum von 26,1 auf 29,6 Jahre erhöht.

Bemerkenswert im Sinne der Familienbildung ist auch, dass viele Menschen, die das Scheitern ihrer Ehe erlebt haben, ihr Glück erneut in einer ehelichen Bindung suchen. So waren im Jahr 2006 rund ein Viertel der Eheschließenden zuvor geschieden gewesen.

Auch die Entscheidung Kinder zu haben und damit eine Familie zu gründen oder die Zahl der Familienmitglieder zu vergrößern ist nach wie vor eng mit der Ehe verknüpft.

So wurden zwei Drittel der Kinder (471 000), die 2006 lebend geboren wurden, innerhalb einer Ehe geboren. Wenn das verbleibende Drittel der Geburten (202 000) auch auf Eltern entfällt, die nicht miteinander verheiratet waren, so zeigt die Statistik, dass ein beträchtlicher Teil dieser Eltern später noch heiratet. So brachten unter den 374 000 frisch verheirateten Paaren des Jahres 2006 insgesamt 70 000 Paare zusammen 85 000 gemeinsame voreheliche Kinder mit in die Ehe.

([www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2008/Familienland/Pressebrochure\\_\\_Familienland,property=file.pdf](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2008/Familienland/Pressebrochure__Familienland,property=file.pdf))

*Festzustellen bleibt: Ehe und Familie sind nicht mehr zwingend miteinander verbunden, und das wird immer normaler! Ehe als eine unter mehreren Möglichkeiten der Lebensführung, aber immer noch dominant (liegt auch an deutscher Gesetzgebung, die Ehe mehr als Familie fördert).*

## Ehescheidungen

Dem Scheitern von Ehen folgt in der Regel die Scheidung. Auch Scheidungen werden immer normaler.

Die Scheidungen haben in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich zugenommen:

Im Jahr 2006 wurden 191 000 Ehen geschieden und bei jeder zweiten Scheidung waren minderjährige Kinder betroffen. Im Zeitraum seit 1990 wurden insgesamt 2,4 Millionen minderjährige Kinder durch die Scheidung ihrer Eltern zu „Scheidungswaisen“. Scheitert eine Ehe, so werden einerseits familiäre Bindungen aufgelöst, andererseits entstehen häufig „Restfamilien“ in Form der Alleinerziehenden und ihrer Kinder.

([www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2008/Familienland/Pressebrochure\\_\\_Familienland,property=file.pdf](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2008/Familienland/Pressebrochure__Familienland,property=file.pdf))

Historische und gesellschaftliche Prozesse haben dazu geführt, dass Menschen nicht mehr unter allen Umständen in einer Ehe verbleiben. Sowohl Rechtsprechung als auch moralische Werte und Normen haben sich im Laufe der Zeit geändert: kein Tabu mehr: Normalisierung von Scheidungen.

Hier wirkt nicht zuletzt der **Generationen Effekt**:

Kinder, die eine Trennung und Scheidung erlebt haben, lassen sich im späteren Leben häufig eher scheiden als solche, deren Eltern verheiratet blieben. :

Erklärungsmöglichkeiten:

Kinder aus geschiedenen Ehen entwickeln weniger Bindungssicherheit.

Andere Erklärung: durch Studie belegt: Töchter allein erziehender Mütter häufig selbstständiger, können sich andere, eigenständigere Lebenswege vorstellen –positives Modell Mutter! (Beck-Gernsheim 2000, S. 42 ff)

Zu den Langzeitfolgen von Scheidungen liegen unterschiedliche Ergebnisse vor:



1. These: Traumatisierungen der Kinder

2. Gegenthese: Entwicklung besonderer Robustheit nach Überwindung der ersten Krise

In jedem Fall gilt:

„Durch Scheidung wird ein individualistischer Lerneffekt angelegt, was in der Generationenabfolge dann zu weiteren Scheidungen führt.“ (Beck-Gernsheim, S. 45)

Sofern die Eltern neuen Partnerschaften oder Ehen eingehen, können **neue Familienformen** entstehen.

Dies ist in jedem Fall ein komplizierter Vorgang:

- häufig mit Scheidung verbunden: Geographische Veränderung
- Damit verbunden häufig Absinken des Lebensstandards
- Veränderte Alltagsorganisation
- Vater, Mutter, Kinder: alle haben eigene Wünsche – führt zu Kämpfen und Aushandlungen

Allgemeine Verunsicherung: Eigene Präferenzen müssen verdeutlicht werden, eigene Grenzen gezogen werden.

Gefühle und Bindungen müssen gemanaged werden. Häufig fehlen Vorgaben und Vorbilder

Bei Fortsetzungsfamilien: Bindung zwischen den Eltern wird aufgelöst, oft aber nicht zwischen Eltern und Kindern. Dadurch entsteht Zwang zur Aushandlung für alle Beteiligten.

Für Kinder können Loyalitätskonflikte entstehen. Aber dies bedeutet nicht automatisch, dass Kinder in Stieffamilien automatisch mehr Probleme haben als in „Normalfamilien“. Nach Restabilisierung nach Familienkrise und durch Entwicklung eines gemeinsamen Familienbildes keine negativen Auswirkungen. Allerdings: dieses muss individuell gestaltet werden und ist i.d.R. Ergebnis eines mehrjährigen Prozesses (Peuckert 2005, S. 234 ff)

### Geburtenzahlen

- Zum einen nimmt der Anteil der Mehrkinderfamilien immer weiter ab und es ist stattdessen ein Trend zur Zweikinder- gefolgt von der Einkindfamilie zu erkennen (NAVE-HERZ 2002, S. 53ff).
- Zum anderen steigt die Zahl kinderloser Ehen und partnerschaftlicher Lebensgemeinschaften. Dies verweist, neben

medizinisch und psychosomatisch induzierter, auch auf die Tendenz gewollter Kinderlosigkeit, die jedoch oftmals vorübergehend ist (vgl. ebd., S. 55).

- Dieser Umstand geht aus einem heute gleichsam normativen Entscheidungsdilemma hervor, dem sich junge, vor allem hoch qualifizierte Frauen gegenüber sehen, die aufgrund mangelnder staatlicher Versorgungsleistungen für Kleinst- und Kleinkinder noch immer zwischen Kind und beruflicher Selbstverwirklichung wählen müssen.
- Als einen weiteren Grund führt NAVEHERZ vor allem für die alten Bundesländer das Festhalten an traditionellen Rollenbildern an, denen die Nichterwerbstätigkeit von Müttern mit Kleinstkindern als wesentlicher Wert zugrunde liegt. Dazu führt sie aus: „Diese Ideologie haben viele – auch gerade sehr berufsorientierte Frauen – internalisiert.“ Daher sei die hohe Kinderlosigkeit „(...) kein Indikator für die Ablehnung einer Familiengründung, sondern für die noch immer hohe Akzeptanz des bürgerlichen Familienmodells bei gleichzeitig starker Berufsorientierung der Frauen und fehlenden Infrastrukturenrichtungen für die Betreuung von Kindern“ (ebd., S. 55). Vielmehr könne eine zeitgeschichtlich kontinuierliche Familiengründungsbereitschaft festgestellt werden, denn: „Sowohl bei Mädchen als auch bei Jungen hat der Kinderwunsch auf der subjektiven Ebene der Lebensplanung seinen Stellenwert im Zeitvergleich behalten.“ (Vgl. ebd., S. 56.)
- Demgegenüber vermitteln empirische Jugendstudien ein anderes Bild der Lebensplanung junger Menschen. Hatten 1962 noch 93 Prozent der 16- bis 18-Jährigen männlichen und 97 Prozent der weiblichen Jugendlichen einen festen Kinderwunsch (ALLERBECK/HOAG 1985), möchten 2006 nur noch 69 Prozent der Mädchen und 57 Prozent der Jungen Vater bzw. Mutter werden (15. SHELL JUGENDSTUDIE 2006).
- Auch wenn vielfach hervorgehoben wird, dass gerade bei jungen Menschen das Bedürfnis nach Familie und eigener Familiengründung wieder steigt, sind die statistischen Ergebnisse jedoch weiterhin ein Indiz für die Deinstitutionalisierungstendenz der klassischen familialen Lebensform. Diese Annahme deckt sich auch mit den hinter den Zahlen der Studie liegenden Beweggründen für den eingeschränkten Kinderwunsch. Denn selbst Jugendliche jenseits realer Entscheidungsprozesse um Familie und Beruf beziehen in ihre Zukunftsvorstellungen bereits das Problem der Vereinbarkeit zwischen beiden Bereichen und die daraus hervorgehenden Auswirkungen auf das soziale und

materielle Lebensniveau mit ein. Vor dem Hintergrund, dass ein Kinderwunsch eher emotionalen Interessen als tradierten Wertvorstellungen entspringt (vgl. ebd.), erscheint es plausibel, dass nicht vorrangig die Unvereinbarkeit von beruflicher Entwicklung und traditionellem Familienleben (zukünftige) Kinderlosigkeit begünstigt, sondern vielmehr die beschriebene Abwesenheit von regulären, außerhäuslichen Betreuungsmöglichkeiten für berufstätige Mütter von Kleinst- und Kleinkindern, die möglicherweise in sehr unterschiedlichen familialen Arrangements leben.

Allerdings: wenn das Leben ein Planungsprojekt wird, werden nicht nur Beziehungsformen, Partnerschaften geplant, sondern auch Elternschaft terminiert und gestaltet. Eltern (Mütter) werden immer älter, weil das Kind in die gemeinsame Lebensplanung hinein passen soll – im Anschluss an berufliche Konsolidierung und Partnerwahl.

Für Wunsch Kinder werden hohe emotionale und ökonomische Kosten in Kauf genommen: v.a. bei Einsatz von Reproduktionstechnologie.

Dadurch demographischer Wandel in der Gesellschaft: Immer mehr Alte, immer weniger Kinder. Das Verhältnis zwischen Großeltern und Enkeln verändert sich dadurch ebenfalls – auch quantitativ und qualitativ!

### *Fazit:*

„...die Zunahme von bunteren, gemischten Familienverhältnissen wird je nach Blickwinkel und politischem Standort des Betrachters völlig unterschiedlich gewertet.“ (Beck-Gernsheim 1998, S. 168)

Wenn wir uns heute den Wandel der Familie anschauen, geht es weder um eine Dramatisierung der Situation, noch um Entwarnung. Sicher ist, dass Familie heutzutage brüchiger und unsicherer geworden ist. Aber genau diese Brüchigkeit und Unsicherheit ist Normalität geworden, so dass wir uns damit auseinandersetzen müssen.

Dies heißt, Risiken erkennen, die mit der individualisierten Lebensführung verbunden sind, aber gleichzeitig auch die Chancen der neuen Entwicklungen zu begreifen. Denn der Blick in die Geschichte zeigt, dass Menschen den Anforderungen nicht nur zerrieben werden, sondern auch Stärken entwickeln und neue Freiheiten erhalten. Dies gilt auch für die neuen Familien.

## Quellen:

- Beck-Gernsheim, E. (1998): Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen. München. Beck
- Hettlage, R. (1998): Familienreport: eine Lebensform im Umbruch. München: Beck
- Nave-Herz, R. (2002): Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Stuttgart: Lucius & Lucius
- Peuckert, R. (2005): Familienformen im sozialen Wandel. (6. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag
- Rosenbaum, H. (1982): Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstrukturen und sozialen Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Schmidt-Wenzel, A. (2008): Wie Eltern lernen. Eine empirisch qualitative Studie zur innerfamilialen Lernkultur. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills
- [www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-24195-Kurzfassung-Familie-im-Spiegel,property=pdf,bereich=,sprache=de,rwb=true](http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/PRM-24195-Kurzfassung-Familie-im-Spiegel,property=pdf,bereich=,sprache=de,rwb=true). Pdf (2.11.08)
- [www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2008/Familienland/Pressebrochure\\_\\_Familienland,property=file.pdf](http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2008/Familienland/Pressebrochure__Familienland,property=file.pdf) (2.11.08)